

Predigt für die Trinitatiszeit - (1. Sonntag nach)

Kanzelgruß: Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die
Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen.

Gemeinde: Amen.

Das Wort Gottes, das dieser Predigt zugrunde liegt, lesen wir im ersten Brief des
Apostels Johannes im 4. Kapitel:

- 16(b) Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott
in ihm.**
- 17 Darin ist die Liebe bei uns vollkommen, dass wir Zuversicht haben am
Tag des Gerichts; denn wie er ist, so sind auch wir in dieser Welt.**
- 18 Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die
Furcht aus; denn die Furcht rechnet mit Strafe. Wer sich aber fürchtet,
der ist nicht vollkommen in der Liebe.**
- 19 Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.**
- 20 Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, der ist ein
Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, der kann nicht
Gott lieben, den er nicht sieht.**
- 21 Und dies Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, dass der auch
seinen Bruder liebe.**

Wir beten: Gott, Heiliger Geist, öffne uns Ohren und Herzen für das Wort des
Lebens. Lass Hören und Verkündigen gesegnet sein.

Gemeinde: Amen.

Liebe Gemeinde,
eines der Lieder, das in den Missionskirchen in Afrika und Asien am häufigsten
gesungen wird, ist das Lied „Gott ist die Liebe“. Es stammt aus dem 19. Jahrhundert.
Vielleicht kennen es die Älteren unter uns noch. Früher war es in der Kirche ein
richtiger Schlager. Aber heute kommt es uns sehr einfältig und fast ein bisschen
kitschig vor.

Wie kamen die Missionare dazu, gerade dieses Lied damals als eines der ersten zu übersetzen? War es der schlichte Text, die eingängige Melodie? Oder war es gar Sentimentalität, Erinnerung an die Gemeinden in Europa und das vertraute Liedgut in ihrer Heimat, die sie dazu bewog? – Nein, liebe Gemeinde, das waren wohl nicht die Gründe. Sondern wahrscheinlich wählten sie dieses Lied, weil hier auf leicht fassliche, ja fast einfältige Art das Wesentliche und Neue des christlichen Glaubens gegenüber allen anderen Religionen zum Ausdruck gebracht wird: Gott ist nicht zuerst zum Fürchten, sondern zum Lieben da.

„Gott ist Liebe“, so heißt es nicht nur in diesem Lied, das ist auch das Thema des ersten Johannesbriefes, ja das ist die Hauptaussage des Neuen Testaments überhaupt.

Wie kamen die ersten Christen zu dem Bekenntnis: „Gott ist Liebe“? Hat dieser Gott die Christen in Jerusalem von der römischen Fremdherrschaft befreit? Nein. – Hat er die Sklaven unter ihnen in Kleinasien und Europa von ihrem sozialen Elend befreit? Nein. – Hat er Krankheit und Tod aus der Welt geschafft? Auch das nicht. Bis zum heutigen Tag gibt es noch Gewaltherrschaft und Kriege, soziale Ungerechtigkeit und Hunger, Krankheit und Tod in der Welt. Haben dann also moderne Denker und Theologen Recht, wenn sie sagen: „Gott ist tot!“?

Alles, was wir an Gegenbeispielen bringen könnten, liebe Gemeinde, war auch dem Apostel Johannes bekannt, als er seinen Brief schrieb. Katastrophen, Unglücksfälle, schwere Enttäuschungen: All das erweckt den Eindruck, Gott sei taub und blind für die Nöte der Menschen. Das ist ja keine Erfindung unserer Zeit!

Johannes wusste, dass er mit seiner Behauptung „Gott ist Liebe“ einen Satz wagt, der zu seiner Zeit genauso wenig selbstverständlich und genauso anfechtbar war wie heute. Der Apostel macht hier keine allgemeingültige Aussage, der jedermann ohne weiteres zustimmen könnte. „Gott ist Liebe“: das ist keine Binsenweisheit, sondern bezeugte Glaubenserfahrung!

Johannes erfuhr diese Liebe, als er Jesus begegnete. „Gott ist Liebe“: Das konnten die Apostel und ersten Christen nur sagen, weil sie Jesus vor Augen hatten. Sie hatten die Lebens- und Leidensgeschichte dieses Jesus von Nazareth vor Augen, des von Gott gesandten Messias, des Christus. Wir bekennen ihn als unsern Herrn und Erlöser – das ist der entscheidende Hinweis und Beweis der Liebe Gottes!

Bei einem Missionsfest erzählte einmal ein Missionar, welche biblische Geschichte für die Menschen, mit denen er im südlichen Afrika zu tun hatte, am eindrucksvollsten gewesen sei, sozusagen die Schlüsselgeschichte zum Glauben an Gott. Welche Geschichte war das wohl? Vielleicht eine der bekanntesten? – Nein, nicht die Geschichte vom „verlorenen Sohn“ (bzw. vom „gütigen Vater“), nicht die Geschichte vom barmherzigen Samariter. Sondern es war die Geschichte von der Heilung des besessenen Geraseners und der Herde Schweine, in die der unreine Geist fuhr und die sich daraufhin ins Meer stürzte. (*Markus 5, 1-20*)

Als der Missionar diese Geschichte seinen Zuhörern in Südafrika erzählt hatte, fingen die Menschen an, vor Freude zu singen und zu tanzen.

Warum?

Weil Jesus ein Mensch so viel wert ist, dass er eine ganze Herde Schweine dafür opferte. Das war das aufregend Neue; ein Zeichen dafür, wie viel der einzelne Mensch Gott wert ist. Von einer Herde Schweine kann nämlich in Afrika eine ganze Sippe gut leben.

Das Gegenbeispiel dazu war in den Rechenbüchern der Grundschule während der NS-Diktatur zu lesen: Da mussten die Kinder ausrechnen, wie viel Geld die Volksgemeinschaft für einen einzigen geistig Behinderten im Laufe seines Lebens bezahlen müsste, um ihn zu versorgen. Und wie viele Mütter dafür vier Wochen lang in Erholung fahren könnten. Jedes Kind sollte so im Unterbewusstsein lernen, was der Gesellschaft mehr nützt. Eine wahrhaft teuflische Rechnung!

Was ist denn eigentlich Liebe?

Wir alle wissen: Liebe lässt sich nur schwer definieren. Sie hat vielerlei Namen, Gestalten und Gesichter. Und doch spüren und wissen wir instinktiv, was Liebe ist: Liebe ist zum Beispiel das Gegenteil von Berechnung. Sie fragt nicht zuerst: Was habe ich vom andern? Sondern: Was braucht der andere jetzt von mir?

Ein wesentliches Merkmal der Liebe ist, dass einer, der die Fähigkeit hat, mir beizustehen und mich zu schützen, mich voll und ganz akzeptiert und zu mir sagt: „Ich bin bei dir, komme, was da wolle“, so dass ich sagen kann: „Wenn du nur bei mir bleibst, dann ist alles gut. Ich vertraue dir ganz!“

Das alles hat Gott getan. Er hat uns angenommen. Der Apostel Johannes sagt: „**Er hat uns zuerst geliebt.**“

Das Zweite, das uns Johannes sagt, ist: „**Die vollendete Liebe treibt die Furcht aus.**“ Damit ist nicht die wahre Gottesfurcht, die Ehrfurcht vor Gott gemeint – die bleibt. Welch ein Dämon die Furcht oder Angst sein kann, das spüren auch wir heute als Menschen am Beginn des 21. Jahrhunderts.

Johannes dachte damals an die Furcht seiner jüdischen Volksgenossen vor dem Weltgericht. Unzählige Kulte kennen die Furcht vor Göttern und Toten. Der Sklave hatte Angst vor den Launen seines Herrn. Wir kennen die Furcht vor der öffentlichen Meinung und vor dem blinden Schicksal.

Es ist dieses bange Schielen nach rechts und nach links, das die Menschen unfrei und zur Liebe unfähig macht. Andere könnten denken: „Der lässt sich aber ausnutzen, ist der aber dumm!“

Mancher meint sogar: „Ich kann mir das in meiner Position nicht leisten. Ich habe nur Nachteile davon. Ich bekomme Ärger.“ Nicht nur die Beschränktheit der Mittel, viel mehr noch lässt dieses Eingeschüchtert-Sein viele Christen handeln nach dem Motto: „Ich möchte schon helfen, aber ich kann es mir nicht leisten.“

Albert Schweitzer hat einmal gesagt: „Wenn die Menschen es wagen würden, sich so herzlich zu geben, wie sie in Wirklichkeit sind, wie viel Kälte würde damit aus der Welt geschafft sein!“ Liebe hat also auch etwas mit Mut zu tun. Wer wirklich liebt, der fragt nicht mehr: „Was denken die andern von mir, wenn ich das jetzt tue?“, sondern: „Braucht mein Mitmensch das jetzt? Und habe ich die Fähigkeit und die Mittel dazu? Kann ich vor Gott und mir selbst dazu stehen?“

Luther nennt das die „Freiheit eines Christenmenschen“; bei uns läuft das unter „Zivilcourage“. Wer sich heute für Randgruppen in unserer Gesellschaft einsetzt, der handelt sich oftmals Ärger ein. Wer Arbeitslosen zu einer Wohnung verhilft, wer sich schützend vor Empfänger von Sozialhilfe stellt, stößt auf Unverständnis. Wer seinem kranken Nachbarn hilft, kann nicht immer mit Dank rechnen.

„Liebe“ hat nicht nur mit meinem persönlichen Verhältnis zu Gott zu tun, sondern auch mit meinem Verhalten gegenüber meinem Mitmenschen. Johannes formuliert das sogar so scharf, dass er sagen kann: „**Wenn jemand spricht: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, der ist ein Lügner**“ (*Vers 20a*).

Aber wer „hasst“ denn schon seinen Mitmenschen? Jeder wird von sich behaupten: „Das tue ich doch nicht!“ Johannes spitzt die Sache noch mehr zu, wenn er weiter schreibt: **„Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht?“** (Vers 20b)

Wir sollen also nicht nur gegen den andern nichts haben – (das wäre „nicht hassen“), sondern wir sollen mit ihm etwas zu tun haben wollen, uns für ihn mitverantwortlich fühlen, das ist „lieben“. Das gilt für Randgruppen: Alkoholranke, Drogensüchtige, Langzeitarbeitslose, Pflegebedürftige, Behinderte, Alte, Fremde und in besonderer Weise für die Menschen, mit denen wir jeden Tag zusammen sind, also unsere Familien, die Kollegen am Arbeitsplatz, die Mitschüler in der Schule, die Kameraden im Verein, unsere Nachbarn.

Wir wissen alle, wie schwer das ist: unsere Nächsten immer zu lieben, unsere Allernächsten, mit denen wir hautnah zusammenleben, deren Unarten wir zur Genüge kennen. Einen Menschen, der weit weg ist, zu lieben ist oft leichter als Nächstenliebe, weil wir uns von den Menschen, die weit weg sind, mit denen wir nie auf Tuchfühlung kommen, ein Idealbild machen können. So wie wir Menschen immer wieder versucht sind, uns von Gott ein Idealbild zu machen; ein Bild, das in unsere Vorstellungswelt passt.

Menschen, mit denen wir direkt zu tun haben, beanspruchen unsere Nerven, unsere Geduld und unsere Zeit. Wir haben dadurch weniger Zeit für uns selbst.

Andererseits braucht jeder Mensch auch Zeit für sich selbst, sonst brennt er irgendwann aus und kann nichts mehr geben. Das gilt in besonderer Weise für Menschen, die in sozialen Berufen arbeiten, aber auch für Alleinerziehende, für berufstätige Mütter, die eine ständige Doppelbelastung auszuhalten haben. Keiner von uns ist der liebe Gott. Darum greift Jesus als Maß für die Nächstenliebe das Gebot Gottes aus dem Alten Testament auf: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Dazu schenke Gott uns Kraft und Mut und Freude. Amen.

Wir beten: Gott, du bist die Liebe. Dein Sohn Jesus Christus hat sie gelebt und hält uns in ihr fest. Dafür danken wir dir.

Lass uns deine Liebe Tag für Tag erfahren und ihr vertrauen, damit unser Leben Sinn gewinnt und zum verheißenen Ziel kommt. Lass auch

uns einander lieben, damit du in uns bleibst und wir in dir. Das bitten wir dich durch Jesus Christus, unsern Heiland und Herrn.

Gemeinde: Amen.

Kanzelsegen:	Der Friede Gottes, der über alles menschliche Verstehen ist, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.
Gemeinde:	Amen.

Liedvorschläge:	Nun singe Lob, du Christenheit	EG 265
	Dir, dir, o Höchster, will ich singen	ELKG 235, 1-3+6-7
	Liebe, die du mich zum Bilde	ELKG 255

Natürlich könnte man als Predigtlied auch singen lassen: „Gott ist die Liebe“ (siehe Einleitung) – sofern man Zugriff darauf hat. Und von den 12 Strophen die geeignetsten auswählen!

Verfasser: Pfarrer Rainer Kempe
Kranoldplatz 11
12051 Berlin
Tel.: 030 / 625 40 22
E-Mail: kempe@selk.de

Vorschlag für ein Allgemeines Fürbittengebet:

Jesus, du Sohn Gottes. Du sagst, was uns trägt, was wir nötig haben.

Du zeigst uns, wie einer zum anderen reden kann.

Dich bitten wir für uns und andere Menschen: (*Gemeinde:*) Herr, erbarme dich.

Du hast uns geboten, einander zu lieben. Wir sollen Zeit und Verständnis haben für Menschen, die uns brauchen, dem jeweils Nächsten uns zuwenden im Hören und Reden. Hilf uns, hilf Mann und Frau, hilf Eltern und Kindern, Worte zu finden, die gut tun: klärenden, entlastende, ermunternde Worte.

Wir bitten dich und rufen zu dir: (*Gemeinde:*) Herr, erbarme dich.

Du hast uns aufgetragen, deine Zeugen zu sein, dein Wort weiterzusagen, zu reden, wie du geredet hast. Hilf uns, hilf Pfarrern und Missionaren, Bischöfen und Lehrern, verständlich und glaubwürdig zu sprechen. Lass das Evangelium laut werden in allen Sprachen und verschaffe ihm Geltung in aller Welt.

Wir bitten dich und rufen zu dir: (*Gemeinde:*) Herr, erbarme dich.

Du hast frei und öffentlich geredet vor der Welt, ohne Scheu, ohne Furcht vor den Folgen. Hilf uns, hilf allen, die in der Öffentlichkeit reden, die Wahrheit zu sagen, auch wenn es unbequem ist, aussichtslos scheint und gefährlich wird.

Wir bitten dich und rufen zu dir: (*Gemeinde:*) Herr, erbarme dich.

Du hast uns ermutigt, in deinem Namen zu beten, allein und in Gemeinschaft mit anderen. Hilf uns, hilf allen, die nicht beten können, die zu beten verlernt haben, dass sie vor Gott bringen, was sie belastet und was sie beglückt: Angst, Schuld, Hoffnung und Freude.

Wir bitten dich und rufen zu dir: (*Gemeinde:*) Herr, erbarme dich.

Herr Jesus Christus, du bist das Wort, das im Anfang war und das nicht vergehen wird. Auf dich hören wir, dir vertrauen wir uns an, heute und alle Tage.

Amen.

(nach: „Lesegottesdienst“ (herausgegeben vom Gottesdienstinstitut der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, PF 44 04 45, 90209 Nürnberg), Jahrgang 2002/2003, Nr. 40)